Zeitschrift: Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz

Herausgeber: Historischer Verein Zentralschweiz

Band: 76 (1921)

Artikel: Die Schrattenfluh in Geschichte und Sage

Autor: Weber, Peter Xaver

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-117577

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Schrattenfluh
in der Geschichte und Sage

Von
P. X. Weber

Einleitung.

Das Kreide-Eocängebirge der Schrattenfluh erhebt sich im Entlebucher Nordrand der Voralpen, und zwar im Einzugsgebiet der kleinen und großen Emme. Man könnte auch einfachhin sagen „im Quellgebiet der Emme". Denn auch die große Emme hat sich nach der neuen geologischen Forschung vor der letzten Eiszeit über Hirsegg und Flühli ins Entlebuch ergossen.[1]) Durch die genannten Wasserläufe wird die Schrattenfluh zwar isoliert, sie findet aber auf der Bernerseite (Richtung Thunersee) im Hohgant, und auf der Luzernerseite (Richtung Pilatus) in der Bergkette: Schwändli-, Grön-, Lanzigen- (deren oberste Höhe Schafmatt geheißen wird), Ebnistetten-Fluh — Schimberg-Riseten ihre natürliche Fortsetzung.

In früheren Zeiten hieß letztere Bergkette schlechtweg „die vordere Fluh" (und deren wildes, felsiges Höhenplateau „die Rüche") im Gegensatz zur „hinteren Fluh", dem heutigen Brienzer Rothorngrat. In der Mitte zwischen beiden Flühen befinden sich rechts der Waldemme: Hagleren und Feuerstein, und linkerhand unsere Schrattenfluh.

Die Namen der höchsten Erhebungen dieses Bergkammes lauten in der Richtung Kemmeribodenbad-Escholzmatt folgendermaßen: Schibengütsch (2040 Meter), Hengst (2093 m), Hächlen (2092 m), Strick (1950 m), Dällen (1805 m) und Bärselikopf (1583 m). Diese Gipfelnamen sind aber zum Teil neuern Datums. Selbst die große zehnblätterige Luzernerkarte, Blätter 9 und 10 aus den Jahren 1866 und 67, und nach ihr der Dufouratlas führen noch nicht alle Namen. Der Schibengütsch hieß 1553 die Schybe (Scheibe),[2]) der Hengst hieß

[1]) R. Schider, 25 f.

[2]) Marchbrief vom 25. XI. 1553, enthalten in der Bestätigungsurkunde vom 25. I. 1554 und im Landmarchenbuch I 15 f. Daselbst wird die Gegend des heutigen Kemmeribodens „die Cember" genannt.

noch zu Beginn des XIX. Jahrhunderts Steinwangfluh und die Hächlen: „Heftizähne". Statt „Strick" sagte man früher „Gemsstrick", statt Bärselikopf „Rauchfluh", statt Bäuchlen „Gsteig". Auch der benachbarte Hohgant trägt diesen Namen erst seit 1790,[3]) früher wurde er Furka oder Schangnauerfurgge genannt. Wenn Renward Cysat ums Jahr 1586 einen Berg dieser Gegend „uff dem schratt" benannte, so meinte er damit die heutige Schrattenfluh. Deren älteste Gipfelnamen sind: Tällen, Gemsstrick und Scheibe.

Schon in der einläßlichen Beschreibung des Entlebuchs und seiner Berge von Pfarrer Schnyder stund vor 140 Jahren zu lesen: „die Sörenberger Seite des Schrattenberges ist interessanter als die Marbacherseite, und einer genauen Beschreibung würdiger."

In der Tat befinden sich hier jene wilden Schratten oder Karrenfelder, die nicht nur dem Bergmassiv den Namen, sondern sogar einer gewissen Kalkschicht die geologische Bezeichnung „Schrattenkalk" eingetragen haben. An diesem Revier haftet die älteste Sage des Berges.

Auf der Nord- und Westseite des Berges fehlen dagegen die Schrattenfelder gänzlich. Hier imponieren andererseits die Steilabstürze des höchsten Firstes und seiner Gipfel, unten umsäumt von einem fortlaufenden Band von Gehängeschutt, der in den obersten Beständen kubusartige Würfel aufweist. Wie vom Nordabhang des Brienzer Rothorns, so hingen in der Glazialzeit auch vom Nordhang der Schrattenfluh Gletscher herunter. Die letztern ergossen sich ins Hilfern- und ins Torbachtal.

Der erste Teil dieser Beschreibung nun gilt dem Schrattenrevier und seiner Sage, der zweite Teil der Alpwirtschaft und dem Wildstand, der dritte dem berühmtesten Gipfel und seiner Naturmerkwürdigkeit, dem „Schibenloch" samt zugehörigen Sagen, der vierte und letzte Teil endlich den bekanntesten Besuchern des Berges.

---

[3]) A. Wäber, Die Bergnamen des Berner Oberlandes. Jahrbuch des S. A. C. 1892, S. 262.

I. Die Schratten.

Horrendae lapidum moles, atque aspera Schrattae
Culmina! non vos flora sinet, non optima rerum
Libertas animis unquam decedere nostris.
J. X. Schnyder [nach Haller, historia stirp. Helvet. 1768].

Viele Berge haben ihre Namen entweder nach ihrer äußern Erscheinung oder aber nach den zu ihren Füßen liegenden Alpen und frühen Kulturgebieten angenommen. Letzteres ist beispielsweise im Entlebuch der Fall bei der vorderen Fluh, wo der Reihe nach alle Flühe der Bergkette nach den anliegenden Alpen (Schwändli-Grön-Lanzigen-Ebnistetten) benannt worden sind. Die Schrattenfluh dagegen erhielt den Namen nach den anliegenden Schratten. Diese Schratten sind nun freilich alles eher als Kulturgebiet, können es aber einmal gewesen sein. Das hielt auch der Geologe Studer für glaubwürdig, wenn er schrieb: „es scheint diese gänzliche Entblößung des Felsbodens und seine rasch fortschreitende Zerstörung wie in Krain, Griechenland, Südfrankreich und in vielen Gegenden der Alpen eine Folge der Waldausreutung [zu sein], und die alten Sagen von einst stark beweideten Alpen am Hohgant und an der Schratten sind vielleicht nicht ohne Grund."[4])

Der topographisch wichtigste und für die Schrattenfluh charakteristische Bestandteil des Berges liegt in den genannten Schratten oder den Karrenfeldern auf der Ab-

[4]) Geologie der Schweiz II 103.

dachung der Sörenbergseite. Ihrer Benennung, geologischen Eigenart und Volkssage wenden wir daher in erster Linie unser Augenmerk zu. Das Wort „Schrat" bedeutet für den Sprachforscher einen Waldgeist, Faun, Wicht, Kobold, Bergmännlein, verzweifelten Geist.[5]) Wer dächte da nicht an den Waldschrat in Gerhart Hauptmanns „versunkener Glocke"? In den Bergen dagegen versteht man unter „Schratten" die bekannten wilden, vegetationslosen, bizarr ausgewaschenen, meist nur mit Mühe und Vorsicht begehbaren Karrenfelder, oder allgemein: Riß, Schrunde, Zerklüftung in Felsen, Gletschern etc. Ueber den Ursprung des Wortes sind die Etymologen nicht im Klaren. Nach Dr. Jos. Leop. Brandstetter kommt das Wort Schratten auch in den Kantonen Bern und Wallis vereinzelt vor, auch in Graubünden gibt es eine Schrattenfluh. Ob der im Jahre 1456 zu Entlebuch vorkommende Familienname „in der Schrott" im Zusammenhang steht mit dem Schrattengebiet, muß den Sprachforschern zu entscheiden überlassen werden.

Besonders gut ausgebildet finden sich die Karrenbildungen im Schrattenkalk. Dieser ist ein reiner, blaugrauer, zoogener Kalkstein der Barrémien- und untern Aptienstufe.[6]) Den Namen „Schrattenkalk" erhielt diese Kalkart von Bernhard Studer, dem Herausgeber der zweibändigen Schweizergeologie, und zwar ausgesprochen nach den Karren an der Schrattenfluh im Entlebuch.[7])

Die ausgedehntesten Karrenfelder der Innerschweiz befinden sich bei der Silbern- und Karrenalp, zwischen Pragelpaß und Ortstock im Kanton Schwyz.[8]) Sie sind unter anderem von Rigi-Kulm aus gut sichtbar. Bekannter sind hierzulande die Schratten auf der Frutt. Selbst auf

[5]) Grimm, Wörterbuch IX 1650.

[6]) Arn. Heim u. P. Arbenz, Karrenbildungen etc. Berlin 1912, Taf. I Geolog. Charakterbildungen, Heft 10.

[7]) Alb. Heim, Ueber die Karrenfelder. Jahrbuch des S. A. C. XIII S. 429; Schider S. 4.

[8]) Blatt 400 der Siegfried-Karten.

dem Pilatus befinden sich leichte Ansätze zur Karrenbildung, unter anderm auf dem Kastelendossen und Matthorn. Wer auf den Pilatushöhen: Esel, Tomli, Widderfeld oder Mittaggüpfi bei klarem Wetter die Blicke westwärts wendet, der gewahrt zu hinterst im Entlebuch deutlich die Kette der Schrattenfluh. Zwar die wuchtigen Westabstürze der Schrattengipfel kommen von dieser Seite her nicht zur Geltung. Um so mehr fesselt das Auge bei Sonnenschein das Weiß der wildzerrissenen Schrattenkalkwüste auf der südöstlichen Bergabdachung. Beim Mondlicht blinken die Schrattenfelder auf wie Schneefelder. Noch genauer kann man sie von der Haglern und vom Brienzer Rothorn aus betrachten.

Der Topograph Becker, welcher sich im Herbst 1876 zu Vermessungszwecken 8 Wochen lang in den Schratten der Silbern- und Karrenalp aufhalten mußte, hat diese mit einem versteinerten Gletscher verglichen.[9]) Der Menschenfuß meidet für gewöhnlich das Betreten solcher unwirtlicher Felsregionen, die dem Wanderer wie in einer schreckhaften Verzauberung entgegenstarren.

In den Entlebucher Schratten, die sich zwischen Klus und Dürrüteli auf weite Strecken hin ausdehnen, sind bis zu 10 Meter tiefe Spalten und gewaltige Versickerungstrichter, welche zur Vorsicht mahnen, in den Kalk eingefressen. Die oft messerscharf emporstrebenden Zwischenwände des Spaltenwirrwars erschweren das Vorwärtskommen ungemein. Der Geologe, welcher hier unverzagt bis in die geheimsten Werkstätten der Bergwelt vordringt, findet die Furchen und Rinnen nach dem Gesetz des größten Gefälles angeordnet,[10]) sie sind entstanden durch die auflösende Tätigkeit des Regen- und Schmelzwassers im fast reinen Kalk. Anders geartet sind die Furchen anderswo in mehr horizontal gelegenen Karrenfeldern. Versickerungstrichter finden sich auch außerhalb des eigentlichen Karrenfeldes vereinzelt vor, so be-

[9]) Jahrbuch des S. A. C. XIII, 88. [10]) Schider, S. 16.

findet sich der bekannteste wenig oberhalb der Klushütte. Das Geräusch von hineingeworfenen Steinen ist zirka 10—15 Sekunden beobachtet worden.

Außer diesen vertikalen Aushöhlungen finden sich auf der Schrattenfluh noch andere **Berghöhlen** in mehr horizontaler Richtung vor, auch unterirdische Gewölbe. 1. Das Schibenloch; dessen Beschreibung siehe im III. Abschnitt. 2. Ein zirka 20 Meter langes Kamin, auf der Westseite des Schibengütsch, beinahe auf dem Kamm des Berges. 3. Eine Höhle oberhalb Gärtlenalp, von Bannwart Jos. Glanzmann in Marbach gefunden, nicht näher untersucht. 4. Der „Bierkeller" in den Strickwängen, oben und hinten von Silwängen, ca. 20 m lang, mannshoch, mit Ein- und Ausgang. In der Mitte des Ganges befindet sich zur Seite ein Band, man hält sich mit der Hand an der entgegengesetzten Wand. In der Mitte sehr kalt, Zugluft. 5. Mattenstall, rechts vom Fußweg Klus-Matten. Man steigt innen auf eine sonnige Terrasse. 6. Das Drachenloch in der Tierweid, ein tiefes Loch hinterhalb der Hächlen. 7. Der Turmkeller in der Sömmerung Rinderbühl. Der Eingang ist ein Rundbogen, mannshoch, zirka 2 Meter breit, zirka 7 Meter lang, mit seitlichen Spalten. Innen senkrecht aufwärts ein zirka 40 Meter hohes Kamin. 8. Die Gemshöhle am Strick; große, weite, offene Höhle. Aufenthaltsort der Gemsen im Winter. 9. Mehrere Gänge und Löcher an der senkrechten, südlichen Fluh der Böli, teilweise erreichbar und passierbar. 10. Eine große Höhle, westseits unter dem Hengst, schwer zugänglich.[11]) 11. Eine kleinere Höhle am Schafweglein zwischen Klus und Schibengütsch.

Die bloßliegende und der fortschreitenden Zerstörung ausgesetzte Schrattenkalkplatte reicht in einer Mächtigkeit bis zu 150 Metern vom Bergkamm bis zur Tannengrenze hinunter. Was unter der Tannengrenze liegt, hat sich — wenn auch sehr kümmerlich — bewalden können, oder es finden sich zum Beispiel bei Silwängen

[11]) Nr. 1—10 nach dem Manuskript Dr. Portmann.

vereinzelte Lager, die etwas weicher, fast mergelartig, daher der Vegetation zuträglicher sind.[12])

Der gemeine Mann aus dem Volke seinerseits wendet sich ab von so einem Karrenfeld, das ihm wie eine versteinerte Meeresbrandung, wie ein unerklärbares Rätsel der Natur erscheint. Aus der weitesten Runde ist ihm nichts ähnliches bekannt. Die Erscheinung ist ihm daher zu neuartig und unfaßbar. Was er da gesehen, taucht von Zeit zu Zeit wieder in seiner Erinnerung auf, immer traumhafter und immer gleich unerklärbar. An den langen Winterabenden wird darüber gesprochen. Das sind jene Stunden, wo die alten Sagen und Mären die Runde machen. Ihnen leiht er gerne das Ohr. Sie lösen die prickelnsten Rätsel — auf dem Karrenfeld der Schratten ruht eine Verwünschung, ein Fluch. Anders kann es doch gar nicht sein. Sehen wir also zu, was **die Sage von der Schratten** erzählt.

Die Schrattenfluh war einmal besetzt mit dichten Wäldern und fetten, rindernährenden Alpen. Zwei Brüder besaßen die obersten Berggüter. Der eine davon war blind. Als sie nun teilen wollten, überließ der Blinde seinem Bruder die Vornahme der Abgrenzung, im Vertrauen auf dessen Gerechtigkeitssinn. Allein dieser setzte die Grenzen nach Willkür fest, entrückte die Marchsteine und eignete sich selbst die ertragreichsten Weiden zu. Das vernahm der Blinde. Im gerechten Unwillen über seinen treulosen Bruder wünschte er, der Teufel möge dessen schöne Alpen verwüsten. Und so geschah es. Der Teufel zerriß die Felsengehänge, so daß die fröhlich plaudernden Bächlein mit dem grünen Graswuchs und die saftigen Kräutlein samt dem fruchtbaren Erdreich ins Berginnere versanken. Den treulosen Bruder hält der Fluch in einem tiefen Loch beim Schibengütsch fest, und wer vorübergeht, wirft einen Stein hinein.[13]) Wo einst die Herden-

[12]) Kaufmann, S. 331.

[13]) Gemeint ist das tiefe Loch — der Versickerungstrichter — ob der Klushütte.

glöcklein läuteten, brütet jetzt Totenstille, und ein gräulich kahles Steingewirr deckt die schönen Alpgründe von ehemals. [Nach Lütolf S. 58.]

Daß es auf der wilden Schrattenfluh nicht immer so unwirtlich aussah wie heute, legt folgende Sage dar:

Ahasverus, der ewige Jude, ist im Verlauf der Zeiten dreimal über die Schratten geschritten. Als er das erste Mal daher zog, war der Berg ein einziger fruchtbarer Weinberg. Als er zum zweiten Mal über dieses Gebirge wanderte, da fand er lieblich grüne Alpen vor. Auf der dritten Wanderung aber verwunderte er sich aufs höchste ob der inzwischen eingetretenen Veränderung und den öden Karrenfeldern. [Nach Lütolf S. 58.]

II. Ueber die Alpwirtschaft und das Gewild des Berges.

Zwischen den beiden hintersten Gipfeln und den Schrattenfeldern dehnen sich die sogenannten Matten aus. Hier befand sich bis zum Ende des XVIII. Jahrhunderts eine Alphütte. Zwischen Hengst und Hächlen, unter dem höchsten Bergkamm, befindet sich die Wasserlache des Heidenloches, eine Gegend, die nach Schnyder in der Märchenkunde des Volkes nicht den schlechtesten Platz der Schratten einnimmt.[14])

Unterhalb grenzen an die Karrenfelder folgende Alpen: Klus, Ruchweid, Silwängen, Bärschlucht, Bodenhütten, Dürrüteli. Wie noch heute, so gehörten schon in alter Zeit oft mehrere Alpen dem selben Besitzer. So besaß Melk Bieri, Weibel des Gerichts Entlebuch, im Jahre 1696 die Alpen: Enzenhütten, Stalegg, Schlund, Dürrenschwand und Klus. In den obersten Felsregionen sind Ätzweiden für Hunderte von Schafen. Schnyder

[14]) Die Schratten, S. 13 ff.

schrieb im Jahre 1783: „Im Spätherbst soll kein Hund hierher mitgenommen werden, da er die vielen Hundert Schafe erschrecken könnte. Der Reisende hat sich auch wegen dem Steinetrölen und Herdrängen der Schafe in acht zu nehmen." Man sah damals auch an Orten, die bloß für Ziegen wandelbar erschienen, Pferde weiden. Das Entlebuch besaß nämlich bis vor etwa 80 Jahren seine eigene Pferderasse, einen kleinen, sehr ausdauernden Schlag, um den bis zur Zeit der Helvetik lebhaft gehandelt wurde. Während den französischen Revolutionskriegen ging aber die Zahl der Entlebucherpferde stark zurück. Trotz mehrmals erneuertem Ausfuhrverbot und einer Strafe von 50 Talern im Uebertretungsfall war eine Menge von Pferden gegen guten Gewinn nach Frankreich ausgeführt worden.

Schafe und besonders Pferde sind in neuerer Zeit auf den Entlebucheralpen zurückgegangen. Dafür hat das Großvieh zugenommen. Der Viehbestand auf den Alpen des Schrattenberges verteilte sich 1914 folgendermaßen auf die wichtigsten Arten: 306 Milchkühe, 1326 Rinder, 720 Schafe, 405 Ziegen, 29 Pferde etc.

Die neuere Alpwirtschaft läßt die Alpen mehr und mehr der Rindviehaufzucht dienen, weßhalb die Kuhalpen und damit die Alpkäsereien an Zahl abnehmen. Es vollzieht sich da langsam und beinahe unmerklich ein Umschwung in der althergebrachten Alpwirtschaft, der dem Alpenwanderer ganz besonders dann unangenehm auffällt, wenn er in einer Alphütte zukehrt und an Stelle des erfrischenden Trunkes die Antwort erhält: „Wir haben nur noch Rinder auf der Alp und müssen die Milch selber auch alltäglich von der benachbarten Alp herüber holen." Wenn das so weiter geht, wird man sich einst mit Wehmut der guten alten Zeit erinnern, wo Konrad Geßner beispielsweise im Jahr 1555 auf einer Eigentaler Alp die Auswahl unter acht verschiedenen Milchspeisen vorfand,[15]) während

[15]) P. X. Weber, Der Pilatus und seine Geschichte 1913, S. 361.

Schnyder im Jahre 1783 auf der Klusalp an der Schratten gar unter zwanzig verschiedenen Milchspeisen auswählen konnte.[16])

Neben der Alpwirtschaft und dem Nutzvieh haben wir auch dem **Gewild** der Schrattenfluh einige Worte zu widmen.

Genießt doch der Wildstand dieses Berges seit 1880 das besondere Augenmerk des Kantons wie des Bundes. Heute ist der Schrattenberg eidgenössischer Jagdbezirk. Was so ein eidgenössischer Jagdbezirk im Großen, das waren die sogenannten „Tiergärten" und die Wildhäge des späteren Mittelalters im Kleinen. Solche Tiergärten waren im Kanton Luzern zum Beispiel bei Rotenburg und bei Oeggenschwand an der Bramegg, im Tobel der Burg Ballwil, bei Rehag ob Nunwil, bei Willisau, auf der Westseite der Musegg zu Luzern, besonders aber „der Graben im Rohr" bei Blattegg im Malterser Hochwald. Hier hielt der Rat von Luzern seit dem XV. Jahrhundert den Wildbann aufrecht, um bei Anlaß von Tagsatzungen und bei Empfängen von fremden Gesandten und Fürstlichkeiten sich mit Gewild versehen zu können. Als der Wildbann im Rohrgraben Montag nach S. Ursulae 1584 verschärft wurde,[17]) waren schädliche Untiere, wie Bären, Wölfe, Luchse ausgenommen, alle anderen Tiere, auch Eichhornen und Vögel waren geschützt, und die Nachbarn hatten die Hunde zu versorgen, daß sie das Gewild nicht „beleydigent oder verstöukhendt". Aber auch später wurden gewisse Berge zeitweilen in Bann gelegt, „wenn das Gwild durch eingerißne mißordnung erödet worden", so zum Beispiel am 17. Juli 1658: die Eschlifluh und die Frekmünd, der Rohrgraben und die Schrattenfluh, allwo die edlen Parnisen sind.[18]) Eine Verordnung vom Jahre 1487

---

[16]) Beschreibung der 20 Milchgerichte: Berge des Entlebuch, 2. Heft 19—24.

[17]) Ludw. Cysat f. 217 ff.

[18]) Jäger-Ordnung des Wildbanns im Entlebuch, Ludw. Cysat fol. 281.

verfügte, daß alles im Luzernergebiet erlegte Wildpret auf den Markt nach Luzern geführt werden mußte.[19]) Das wurde noch lang so gehalten, auch nachdem der Rat am 7. November 1514 dem Lande Entlebuch den Hochwald — unter Vorbehalt des Wildbanns und der Fischerrechte — abgetreten hatte. Auf diese Weise wurden früher zahlreiche Bären, Hinde, Wölfe, Gemsen etc. aus dem Entlebuch nach Luzern gebracht. Hirsche z. B. in den Jahren: 1454, 1484 (3 Exemplare), 1485, 1486, 1490, 1494, 1495, 1503 etc. Wölfe in den Jahren 1476 (3), 1480, 1501 (mehrere), 1511 (8), 1592 etc.[20]) Ein Tiergarten findet sich endlich nahe der Schrattenfluh, bei der Meisenegg, Gemeinde Marbach.

Die Erinnerung an Meister Petz halten heute noch die Flurnamen „Bärwang" ob dem Roßweidli, oder „Bärschlucht" geheißen, sodann „Bärfallen" an der Beichlen aufrecht. Seit 1720 wurde hier kein Bär mehr gesehen. Zur gleichen Zeit hetzte man die letzten Lüchse im Schüpferberg. Der letzte Wolf wurde 1552 im Gloggenmattwald bei Flühli erlegt. Häufig sind dagegen immer noch: Hasen, Iltis, Marder, Dachsen und Füchse, Auer- und Birkwild. Wildhüter Schaller schätzt die derzeitige Zahl der Gemsen auf der Schrattenfluh auf 35—40 Stück. Seit 1916 ist die Zahl der edlen Grattiere daselbst unbedeutend im Zunehmen begriffen. Die Aufhebung des Jagdbanns am Hohgant und ebenso die Erstellung der beiden Staatswege durch die Domäne Salzboden-Betenalp auf der Marbacherseite des Berges wirkten ungünstig und hemmend ein auf die Gemsenkolonie auf der Schrattenfluh.

Im Jahre 1890 schenkte die Bündner Regierung zwölf Murmeltiere zur Belebung dieses Jagdbezirkes. Nach dem Bericht von Wildhüter Schaller verließen die Murmeli 1893 den Ansiedelungsplatz auf Obergummen wegen

---

[19]) Ratsbuch VI 198.

[20]) Weitere Belege finden sich in: Weber, Der Pilatus und seine Geschichte S. 211 ff.

Wassermangel und wandten sich einige Stunden südlich nach dem Schibengütsch, wo sie im Seeliwang mehrere Jahre verblieben. Später wandten sie sich östlich an den Brienzergrat, wo sie auf Oberblatten beobachtet wurden. Im Winter 1916 auf 17 war eine gewaltige Schneelauine über das Gebiet niedergegangen, worauf sie im Frühjahr verschwanden. Im Sommer 1918 war eine Murmeltieransiedelung beim Maiseelein am Brienzer Rothorn; es waren wahrscheinlich die aus dem Schrattengebiet ausgewanderten Tiere. Zwei Jahre später hatten sie den Rückweg angetreten, denn es sind 1920 bei neun solcher Tiere an der Bärselfluh beobachtet worden.[21])

Der Steinadler kreist auf der Schratten nicht selten. Der durch Renggli eingefangene Adler, erst im Kurhaus Enzmann zu Flühli, befindet sich zur Zeit im zoologischen Garten zu Basel.

In unzugänglichen Löchern des kleinen Hengst nisten die Fluhdohlen, Fluhristern genannt. — In einem Fluhspalt des kleinen Hengst wird seit über 50 Jahren von den Umwohnern die Existenz eines wilden Bienenschwarmes beobachtet.[22])

III. Der Schibengütsch mit der Höhle.

„Die Scheibenfluh in unserm Land,
Im Tschangnau, vielem Volk bekannt,
. . . . . .
Von deren gemeldet wird zuvorn:
zu oberst sei ein Loch hinab
das diese Eigenschaft stets hab,
wer mutwillig werfe Stein darein,
bald werd ein ungstüm Wetter sein.
[Rebmann H. R. 1620.]

An den Sagenreichtum und die alpine Berühmtheit des Pilatus reicht bei weitem keine Voralpengruppe. In respektvoller Distanz folgt ihm von unsern Luzernerbergen

[21]) Gef. Mitteilung von Wildhüter Schaller.
[22]) Mskr. Dr. Portmann.

die Schrattenfluh. Allein ihre Sagen und Naturmerkwürdigkeiten sind mehr nur im Entlebuch und im benachbarten Bernergebiet bekannt.

Die Frage nach dem „warum" wird durch die Lage des Berges im hintersten Entlebuch an der Bernergrenze beantwortet. Vom Kanton Luzern — zum Beispiel von der hervorragenden Aussichtswarte in Gormund aus — verschwindet die Schrattenfluh im Rahmen ihrer Umgebung, da sie dem Auge keine auffallenden Gipfel- oder Höhenformen darbietet. Ganz anders von der Bernerseite her. Prof. Bernh. Studer beschreibt sie[23]) als riesenhafte Alpenfestung, deren linkes, äußerstes Bollwerk die turmähnliche Felsenspitze des Gemsstricks bildet, von dem sich der langgestreckte, schmale First des höchsten Joches immer in der ungefähren Höhe von rund 2000 Metern südwärts wendet, nur überragt von den Gipfeln der Hächlen (Heftizähne), des vordern, kleinen und großen Hengstes und der südlichen Ecksäule des Schibengütsches, der am südlichen Schrattenende in sehr charakteristischer Form auftritt. Dieser besteht in einer zirka 200 Meter hohen, beinahe senkrecht abgerissenen Felsenmasse, die sich westlich auf den schroffen und felsigen Abstürzen der Schibenfluh aufgebaut hat. Hier ist das sagenhafte Schibenloch etc. So lautet, kurz zusammengefaßt, der Text Studers zum Abschnitt der Schrattenfluh im Panorama von Bern.

Am auffallendsten präsentiert sich von Bern aus der zuletzt genannte Schrattengipfel, der Schibengütsch, nämlich in der Form einer Scheibe. Man beachte die Nummer 2 auf Studers Panorama. Die äußere Erscheinung [24]) also verlieh diesem Gipfel den Namen. Der Name tritt in der

---

[23]) Panorama von Bern, S. 17—21.

[24]) Das Nämliche ist der Fall bei der großen „Scheibe" in der großen Sardonagruppe, welche nordöstlich und südlich in steilen Wänden abfällt. Früher hieß der Piz Sardona (Saurenstock) auf der St. Gallerseite — der Form entsprechend — große Scheibe. Siehe Jahrbuch des S. A. C. Bd. XXXI 186 etc. (Abbild. von der Alp Salaz aus) und XXXIV, S. 334, 337.

Bergnomenklatur zuerst im Jahr 1553 auf, in einer Landmarchbeschreibung [die Schybe]; auf Th. Schöpf's Bernerkarte [1577] wird der Gipfel unter dem Namen „Dschyb" [= d'Schyb] vermerkt.

Am Berghang unter der Schibenfluh, jedoch noch über der Talsohle, zieht sich die Bernergrenze hin. Von Bern her empfing dieser Gipfel nicht nur den Namen, sondern auch seinen Ruf. Letzterer gründet sich freilich nicht so sehr auf die Fernsicht vom Schibengipfel aus; er beruht vielmehr in erster Linie auf der Naturmerkwürdigkeit der dortigen **Höhle** (Schibenloch).

Eine Beschreibung des Schibenloches war bisdahin nicht vorhanden, jene von Loretus und Schnyder sind gänzlich unklar und ungenügend. Um so verdankenswerter ist daher der einläßliche Untersuch, den am 16. August 1919 die Herren Dr. med. Hans Portmann, Sektionschef Franz Schmidli (Escholzmatt) und Ant. Zihlmann (Klus) unter der bewährten Führung von Wildhüter Jos. Schaller an Ort und Stelle vorgenommen haben. Dr. Portmann berichtet darüber folgendes: „Das Schibenloch liegt auf der Südseite des Schibengütsches, 1890 Meter hoch. Der Ausblick befindet sich zirka 800 Meter hinter dem Kemmeribodenbad. Man gelangt durch eine 10 Meter hohe und 4 Meter breite Felsspalte in eine breitovale Nische, die den Schafen Schutz gegen Sonne und Unwetter bietet. An dem rechten Portalpfosten ragt ein hoher Felsblock empor, die Höhe des Portals nicht erreichend; im linken Pfosten ist eine größere Nische. Der Vorraum hat mehrere seitliche Spalten und Nischen und ist zirka 20 Meter hoch. Oben laufen undeutlich drei gotische Bogen in einem Punkt zusammen. An der Ostseite klettert man 4 Meter hoch über den Felsen hinauf und steckt den Kopf oben in einen Felsspalt, der in einen 18 Meter langen, geraden, horizontal verlaufenden, engen Gang führt. Dieser verengt sich in der Mitte zu 30 ctm. Breite und 40 ctm. Höhe. Gleich darauf kommt ein Absatz nach unten, wo

man auf dem Kopf stehen muß. Die engste Stelle kann nur seitwärts durchkrochen werden. An den langen Gang schließt sich mit Richtung nach links ein kürzerer, 7 Meter langer, 2 Meter breiter, 60 Centimeter hoher Gang, mit einem Zipfel nach rechts, der mit Eis ausgefüllt ist. Am Boden ist eine tiefe Felsspalte, zum Teil mit Gestein ausgefüllt. In der Mitte der Decke ist ein Felsvorsprung. Jetzt kommt die große Kammer, 4,7 Meter lang, 2,7 Meter breit, 5 Meter hoch. Der Boden ist ellipsenförmig; die Wände sind ziemlich glatt und mit vielen eingekritzten, unleserlichen Inschriften versehen. Nur zwei Initialen sind lesbar, mit der Jahrzahl 1871. Diese Kammer hat die Form einer Kuhtrichel. Auf der Nordseite der Kammer befinden sich 4 Meter hoch oben ein Spalt und eine enge Oeffnung. Diese führt in eine kleine obere Kammer, welche 5 Meter lang, 1,80 Meter breit und 3 Meter hoch ist. Am Boden befindet sich eine Wassermulde, in welche es von oben herabtropft. Dieses Tropfen hört man sehr laut, schon weit vorn im langen Gang. Die Gesamtlänge der Kammern und Gänge vom Portal bis zur obersten Kammer beträgt horizontal zirka 40 Meter. Die Temperatur war sehr niedrig; trotz der langen und trockenen Heißwetterperiode war an mehreren Stellen Eis zu finden. Die Höhlenluft ist frisch und rein, ohne Zugluft. In der Höhle finden sich nirgends Tropfsteingebilde, kein Tuff, keine Mondmilch. Die Aufstiege und Kletterpartien in den langen Gang und in die oberste Kammer sind nicht leicht. Der Boden ist teilweise naß und lehmig, besonders im ersten Teil des langen Ganges, teilweise aber trocken und von scharfkantigen Steinen belegt. Die Wände zeigen mehr oder weniger ausgesprochene Karrenzeichnungen. Geologisch ist die Höhle mehr auf Spaltung, zum geringsten Teile auf Auswaschung zurückzuführen. In der großen Kammer ragt ein runder Stein, in der Nähe des Aufstieges zur obern Kammer, seitwärts aus dem Felsen und weit herab.

Es ist das offenbar „der Mühlstein am Spinnfädchen", welcher in der Sage (Nr. III b) erscheint."

Da eine Beschreibung dieser sagenbekannten Schibenhöhle bis dahin nicht existierte, und da sie weiterhin von Wert ist zum Vergleich mit den dazugehörigen Sagen und der Beschreibung von Loretus, so kommt ihr eine erhöhte Bedeutung zu. Nach Mitteilungen von Wildhüter Schaller ist der Zugang nicht für jedermann ratsam, namentlich von der Gärtlen aus auf der Marbacherseite. Der beste Ausgangspunkt ist die Klushütte. Südlich davon ist der Felsgrat [Ax-Schibengütsch] zu überschreiten. Ein Schafweglein überquert die steilen Geröllhalden und führt zu Füßen der Felswände auf halbem Wege an einer kleineren Höhle vorbei. Biegt man um die Ecke des Schibengütsches, so steht man vor dem Eingang zum Schibenloch.

Die Höhlenbeschreibung klärt darüber auf, daß erstens der Besuch der Höhle in Anbetracht des unwegsamen Zuganges, sowie des Erkletterns und teilweise mühsamen Durchkriechens der Höhlengänge Unerschrockenheit erfordert. Das kommt deutlich in den Schwierigkeiten zum Ausdruck, welche die Sage den wenigen Waghalsigen überbindet, die bis zu den Schätzen der Schibenjungfrau, das heißt: ans Höhlenende vordringen wollen. Wenn die Sage weiterhin von einem Mühlstein berichtet, der in der Höhle oben an einem Spinnfädchen hange, und überdies von einem Brunnen zu hinterst — womit die Wassermulde in der kleinen hintersten Kammer gemeint ist — so klärt uns die Höhlenbeschreibung zweitens darüber auf, daß tatsächlich schon Hirten oder Jäger früher bis zum selten betretenen Höhlenende vorgedrungen sind. Die meisten Besucher kehren in der Mitte des langen Ganges angesichts der Schwierigkeiten um. Andere sind schon bis in die zweite (große) Kammer vorgedrungen, was den Inschriften an den dortigen Wänden zu entnehmen ist, auch dem Umstand, daß die vierte und die fünfte Sage von zwei Höhlenräumen redet. Die Inschriften in der zweiten Kammer

zeigen uns drittens zur Evidenz, daß die Schreibenden diese Oertlichkeit als eine Naturmerkwürdigkeit betrachteten, bei der es sich, wie z. B. auf dem Mittaggüpfi am Pilatus, lohne, seinen Namen zu verewigen. Die Höhlenbeschreibung klärt uns viertens darüber auf, daß die Höhlenbeschreibung des Loretus (1667) ein Phantasieprodukt ist. Er war zu wenig berggewandt, um während eines Unwetters, ohne Führer, in den steilen Geröllhalden und Felsen des Schibengütsches die Höhle auffinden zu können. Was er vom Höhlenraum und der Wasserquelle schreibt, mag er nach dem Hörensagen niedergeschrieben haben. Mehr Beachtung verdienen seine anderweitigen Bemerkungen.

Der älteste Bericht über die Existenz dieser Höhle geht ins Jahr 1561 zurück. Benedikt Aretius (Marti), Professor in Bern, nebenbei Botaniker und Alpenfreund, schilderte damals die Alpenfernsicht von Bern und schloß mit der Erwähnung der Scheibe. „Jenseits der Emme", so schrieb er, „ragt über alle die Schyben empor, durch heilsame Kräuter und eine schauerliche Höhle bekannt."[25]) Wir sehen also, daß die Kräuterkundigen, welche zu Ende des XV. und anfangs des XVI. Jahrhunderts die Hügel und Berge der Voralpen, der genaueren Erforschung der Simplizien wegen in großer Zahl absuchten, bereits Kenntnis bekommen hatten vom Schibenloch. Schafhirten und Jäger werden ihnen die Kunde von des Berges obersten und seltsamsten Heimlichkeiten überbracht haben.

Wenn nun damals bereits die Kunde von den heilsamen Kräutern und der schauerlichen Höhle auf der Schratten im Flachland verbreitet war, so entsprach das genau dem Interesse der damaligen Menschheit in Bezug auf die Bergwelt. Dieses Interesse konzentrierte sich vorwiegend auf die praktische Kräuterkunde einerseits und auf die Kenntnisnahme von Naturmerkwürdigkeiten andererseits. Das Interesse an diesen letzteren, also am

[25]) Jahrbuch des S. A. C. XXVI, 322.

Schybenloch und an der Wüstenei der nahen Karrenfelder, überwog schon bald jedes andere. Daher die starkverbreiteten Sagen.

Wie aus Hans Rud. Rebmanns Poëm hervorgeht, hielt man ums Jahr 1620 das Schibenloch für fähig, Gewitter zu erregen. „Wer mutwillig werfe Stein darein, bald werd ein ung'stüm Wetter sein." Die Kunde von Wetterlöchern und Wetterseen war seit dem Altertum gang und gäbe. Der gelehrte Vadian hatte aus der Eidgenossenschaft zwei weitere hinzugefügt, das Wetterloch auf dem Kamor und den Pilatussee.[26]) 60 Jahre nach Rebmann war das Gerücht vom Schibenloch bereits soweit aufgedonnert, daß das Volk glaubte, die Höhle erstrecke sich bis ins Innerste des Berges, so daß sie nicht gemessen werden könne, und es würden sogleich heftige Winde, Hagel und Stürme entstehen, wenn man Steine hineinwerfe.[27]) Noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts reihte Scheuchzer das Schibenloch unter der Gattung der sturmerregenden Höhlen ein.[28]) Die Macht des Pilatussees und des Wunderloches auf dem Kamor weist er zwar bereits kategorisch unter die Märlein. Vom Schibenloch aber schreibt er: „ist mir weder ja noch nein bewußt."

So schrieben die Schriftsteller und Naturforscher jener Zeit. Keiner hat auf dem Berg einen Augenschein vorgenommen; einer schrieb das Gerücht dem andern nach. Wo immer in alten Büchern vom gewittererregenden Schibenloch die Rede ist, aus dem Gewitter entstehen, wenn Steine hineingeworfen werden, wird es mit dem Versickerungstrichter ob der Klushütte in der Nachbarschaft verwechselt. Diese Wettersage führen auch Pfarrer Schnyder [II, 21] und der Sagensammler der V alten Orte, Dr. Alois Lütolf, an [S. 277]. Letzterer bringt übrigens noch zwei weitere Sagen vom ver-

[26]) Pomponii Melae, de orbis situ etc. Basel 1522, fol. 34.

[27]) Wagner, hist. nat. Helvet. cur. 1680, p. 39.

[28]) Scheuchzer, Beschreibung der Naturgeschichte d. Schweizerlandes II. Teil, 147.

ufenen Wetterberg der Schratten. Um Escholzmatt herum nenne man das sog. Wetterschießen „gurnigeln", dieses Donnern oder Kanonieren komme vom Gurnigel oder Schratten her [S. 93 f.]. — Die Gewitter im Entlebuch erheben sich auf den Fluhhöhen des Schibengütsch und verbreiten sich von da aus über die Gegend. Wer kocht sie dort? Gespenster, die da verbannt sind, gießen Wasser aus einem Topfe, während sie zugleich mit einem Stäbchen darin quirlen; lösen sie mit dem Wasser auch Steine aus, so gibt es Hagel [S. 470].

Eine dritte Sage[29]) ist jene von der Schrattenungfrau, die im Schibenloch Schätze hütet. In ihr scheint sich namentlich das viele Gerede über den schwierigen Zugang zur inneren Höhle verdichtet zu haben, sowie der zauberhafte Reiz, den geheimnisvolle Höhlen auf das Volk ausüben. Nach der einen Version wäre die Schrattenjungfrau die Tochter des ungerechten Bruders, welchen wir in der Schrattensage kennen gelernt haben. Wegen ihrem Reichtum und ihrer Schönheit vielumworben, gelobte sie jedoch nur jenem ihre Hand zu reichen, der den stotzigen Schibengütsch von vorn herauf ersteigen würde. Aber alle Wagemutigen fielen elend zu Tode. Allgemeiner Unwille erhob sich. Die Tochter wurde in die Scheibenhöhle gebannt, wo sie ihren Geldschatz bewacht. [K. Pfyffer I, 242, Lütolf 58.]

[III b.] Diese Sage wird noch anders erzählt. Darnach wäre das Schrattenmeitli die Tochter eines reichen Junkers gewesen. Rechtschaffene Freier aus bürgerlichem Stande waren ihr nicht gut genug. Lieber wollte sie mit ihrem Gold in den Felsen der Schratten vergraben sein, als einen gewöhnlichen Sterblichen heiraten. Ihr geschah, wie sie gewünscht. Ewig muß sie nun in der Schibenhöhle ihre Schätze bewachen, es sei denn, daß jemand kühn genug wäre, auf Gefahr des Lebens hin, das Rätsel der verwünschten Jungfrau zu lösen. Aber dazu braucht es

[29]) 1) die Schratten- [siehe vorn]; 2) die Wetter-Sage.

Mut. Sie erscheint nur am hohen Donnerstag, wenn in der Kirche zum letzten Mal zum Gloria die Glocken geläutet werden. Wer dann beim Eingang der Höhle ist, kann zu ihr gelangen; denn nur zu dieser Stunde sitzt sie am Eingang zur Höhle, kämmt das goldene Haar und zählt ihr Geld. Wer jetzt ihren verborgenen Hort entheben will, muß unter einem Mühlstein, der an einem Spinnfädchen hängt, hindurch. Hat einer dies Abenteuer hinter sich, so wartet dann noch die ebenso gefährliche Prüfung auf ihn, daß er das schwierige Rätsel der Jungfrau löse, das sie ihm aufgibt, hinten in der Höhle beim Brunnen sitzend. Kann er es nicht, so ist er verloren. [Lütolf 294 f. nach Prof. Felder.]

Dr. Kasimir Pfyffer erzählte im Jahr 1858,[30]) vor einigen Jahren seien zwei Männer aus dem Gäu zum Pfarrer von Flühli gekommen. Sie hätten ihn um seine geistliche Hülfe angesprochen, um die Schätze zu heben, die das Schibenmeitli bewache. Diese Sage soll übrigens ihren Reiz noch heute nicht verloren haben.

Dier vierte Sage erinnert an die Sage von Kaiser Barbarossa, indirekt auch an die Sage von den drei Tellen, welche im Hintergrund einer Höhle ihren langen Zauberschlaf auszuhalten haben, bis es einst nötig wird, das Vaterland aus neuer Knechtschaft zu befreien.

Als einmal im Herbst ein Hirte seine Herde von der Schrattenalp ins Tal hinunter trieb, bemerkte er, daß ihm ein Schaf fehle. Sein Erstaunen war nicht gering, als ihm beim Wiederauftrieb im folgenden Jahr das verlorene Schaf wohlgenährt und froh entgegensprang. Aber es wollte nicht mehr mit der übrigen Herde fressen, die gewöhnliche Weide war ihm nicht mehr gut genug. Der Hirte beobachtete das Schaf und schlich ihm auf dessen Pfaden nach. Diese gingen einer Felsenhöhle zu und dann durch einen langen Gang hindurch in einen unübersehbaren großen Saal, der ringsum von hellen Kristallen funkelte.

[30]) Gemälde I 243.

Hier standen an langen Baren die schönsten Streitrosse, unzählig viele. Da hatte es das Schaf lang gut genug. Beim Herumgehen kam er zu einem hohen Tor, das beim Berühren aufsprang. Da sah er in einen zweiten Saal, der von Gold und Edelsteinen blitzte und schimmerte. An den Tischen saßen und schliefen gar viele schöne und wohlausgerüstete Krieger und zu hinterst an eigenem Tische der Heerführer. Der Hirt dachte nun an den Rückzug. Den Eingang zur Höhle merkte er sich gut. Als er aber ein zweites Mal wieder dahin zurückkehren wollte, um eine Handvoll von den unermeßlichen Schätzen zu holen, da war das Loch nicht mehr aufzufinden und das Schaf kam nicht mehr zum Vorschein. [Lütolf, 94 f. nach Prof. Felder.]

Eine fünfte Art von Sagen kann dem christlichen Sagenkreis zugewiesen werden. In der einen erscheint das Schrattenmeitli als geheimnisvolles, zauberkundiges Wesen, das sich gegen den hl. Justus, St. Beats Schüler, höchst feindlich benahm, als er in dieser Gegend den christlichen Glauben verkündete. Sie suchte ihn durch dämonische Mittel zu vertreiben, aber umsonst. Jetzt hat sie in großen Qualen zu büßen. [Lütolf S. 59, nach dem Wanderer i. d. Schweiz VIII 357.]

Die andere christliche Sage lautet folgendermaßen:

Zwei Jungfrauen aus dem gleichen Hause in der Umgegend von Marbach entflohen den lüsternen Nachstellungen des Talvogtes in eine Höhle am Schibengütsch, die aus zwei Abteilungen, einer vorderen und einer hinteren, bestund. Da fristeten sie kümmerlich ihr Leben mit bloßen Wurzeln und frischem Quellwasser; sie mußten sich den größten Entbehrungen unterziehen. Dieses tat nun die ältere Schwester gern und freudig, im Hinblick auf den einstigen Lohn im Himmel. Aber sie bemerkte bald den Wankelmut ihrer jungen Schwester und betete heiß zu Gott, daß ihre Schwester doch nicht abtrünnig werde.

Da wurde ihr im Traumgesicht befohlen, sie solle das Mädchen während der nächsten Nacht in der innern Höhle allein schlafen lassen und nicht zu ihr hineingehen, was immer sie auch hören würde. Aber ein markdurchdringendes Jammern und Schreien wars, das drinnen während der Nacht ertönte und endlich in ein leises Wimmern überging. Am Morgen ging sie hin und schaute nach. Sie erblickte nichts mehr von ihrer Schwester. Aber eine weiße Taube flog auf, und auf dem Boden lagen die hellen Knochen verstreut, von grausigen Schlangen umzingelt. Gott hatte sie in dieser Weise schmerzhaft für ihren Wankelmut leiden und sterben, aber auch selig werden lassen, wegen dem herzinnigen Flehen der älteren, im Guten standhaften Jungfrau. [Nach alt Lehrer Suter in Marbach.]

Wie die Sage von Ahasverus, dem ewigen Juden (siehe am Schluß des ersten Abschnittes!) als sechster, so hat endlich die nachfolgende Zwergensage als siebenter Sagenkreis der Schrattenfluh zu gelten.[31]) Die Sprache der Erdmännlein ist nach der nordischen und schwäbischen Sage: das Echo. Nach einer Sage aus Schleswig-Holstein habe Christus die Zwerge unter die Erde verwünscht. Als ihm nämlich eine Frau nur ihre schönen Kinder vorstellte, die häßlichen dagegen im tiefen Keller versteckte, habe er verordnet, daß was oben ist, oben bleibe, was aber unten ist, unten zu bleiben habe.

Die Zwergsage von der Schrattenfluh lautet: Zur Zeit, als bei Flüeli noch die Glaserei betrieben wurde, lebte auf der Alp Emmental eine Bergmännchenfamilie. Diese galt als sehr reich. Sie trugen Bärte bis auf den Boden, bewirtschafteten die Alp bis zur Schrattenfluh hinauf und stunden in regem, geschäftlichem Verkehr mit den Bewohnern von Flüeli und mit den Glasern. — Diese Sage ist bei der ältern Generation noch in lebhafter Erinnerung. Die Anwohner

[31]) 1) Sagenkreis von der Schratten, 2) vom Wetter, 3) von der Schrattenjungfrau oder vom Schibenloch, 4) von Barbarossa, 5) der christliche Sagenkreis, 6) von Ahasverus.

lebten überhaupt unter dem Eindruck, daß die Schrattenfluh etwas Geheimnisvolles, Unnahbares sei.[32])

Wie die Schibenjungfrau von jeher verschieden benannt wurde, so lauten auch die sieben Sagen von der Schrattenfluh je nach den Zeiten und Oertlichkeiten ein wenig verschieden. Ich konnte nicht auf die verschiedenen Schattierungen eingehen; es mußte hier schlechthin der Kern der verschiedenen Sagenkreise festgehalten werden.

IV. Besucher des Berges.

Seit der Erstellung der neuen Hilfernstraße und verschiedener Alpwege ist der Zugang zu den Schrattenhöhen erleichtert worden, so daß zuweilen an schönen Tagen bei hundert Wanderer oben weilen. Nicht zum Ergötzen etwa der scheuen Gemsen! Was aber an dieser Stelle aus der Besteigungsgeschichte des Berges ans Licht gerückt und festgehalten werden soll, kann sich nur um wenige vereinzelte Gestalten handeln.

Obwohl in Steigers Flora des Kantons Luzern ehrenvoll vertreten, vermochte sich der Berg doch hinsichtlich seiner Flora[33]) nie zu einem überragenden Ruf durchzuringen. Auch nicht in Bezug auf die Fernsicht.[34]) Auf dem Schibengütsch gewahrt man zwar den stattlichen Kranz des Hochgebirges vom Säntis und Glärnisch bis zu den Diablerets, und über die Berge und Höhen des Luzerner Hinterlandes und des Emmentales grüßt die Aussichtswarte des Napf herüber. Andere gerühmte Schön-

[32]) Mskr. Dr. Portmann.

[33]) Etliche Pflanzen sind in Studers Panorama S. 21 angeführt. S. 39 schreibt er, die Flora des Hohgant nähere sich einigermaßen der ziemlich eigentümlichen der Schratten.

[34]) Schilderungen der Fernsicht bei Schnyder, S. 10—12, G. Studers Panorama S. 20, der die Aussicht von der Steinwangfluh [= Hengst] vorzüglicher findet, als die des Schibengütsches. Schweiz. Tourist, 1898, S. 55 ff.

heiten unseres Vaterlandes in der näheren Runde werden indessen durch die Nachbarberge dem Auge vorenthalten. Das Schrattengebirge liegt zudem abseits der großen Verkehrsadern. Und als sich um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts der Sinn für die Romantik der Bergwelt Bahn brach und diese weitere Kreise anzuziehen begann, da sah sich der Berg bereits durch das Hochgebirge überholt, denn er gehörte nach der Ansicht Hallers zur Kategorie der „gemeinen, niedrigen Gebirge", über deren langen und blauen Rücken die hintere, hohe, erstrebenswerte Kette der höchsten Alpengipfel weit emporragt.

Und so mag auch dieser Berg in den ältesten Zeiten die alleinige Domäne der Grat- und Raubtiere, später zur Sommerweide für die Viehherden geworden sein. Die ersten menschlichen Besucher waren auch hier Jäger und Hirten.

Die ersten geschichtlich verbürgten Besteiger waren Rebellen im Luzerner Bauernkrieg.[35]) Nach der Niederlage der Bauern hatte eine heimliche Verabredung zwischen einigen Entlebuchern und Emmentalern in Schangnau stattgefunden. Statthalter Hans Berger von Steffisburg verzeigte die Leiter des neuen Aufstandes, worauf diese sich flüchteten. Schultheiß Ulr. Dulliker schrieb am 21. August 1653 von der Tagsatzung in Baden aus an den Rat von Luzern, es sei von Bern aus ein neues Schreiben an die Gesandten in Baden eingelangt, „was gestalten sich 25 armierte Männer, Rebellen, in der Schibeflüe zu Marbach uffenthalten thüen." Er riet, „die lüt mit manier uszezühen, domit die rebellen möchten behendiget werden." Ueber den weiteren Verlauf der Angelegenheit ist nichts bekannt; die Flüchtlinge waren jedenfalls in dieser abgelegenen Gegend sicher genug aufgehoben.

Vierzehn Jahre später (1667) kam, von den Sagen der Schratten und des Schibenloches angezogen, der Natur- und Höhlenforscher Elias Georgius Loretus ins

[35]) Theodor v. Liebenau, Der Luz. Bauernkrieg, II 181.

Entlebuch. Er besuchte zuerst die wild zerrissenen Einöden der Schratten, die das Volk als eine verwünschte Gegend betrachtete, von den Krallen eines Dämons zerrissen. Von den Versickerungstrichtern in der Umgebung der Karrenfelder schrieb Loretus, er habe mehrere Löcher vorgefunden, welche gewissermaßen schneckenförmig ins Berginnere verlaufen; den Schall von hineingeworfenen Steinen könne man noch nach langen Unterbrüchen hören. Loretus bestieg hierauf die Schibenfluh (heute Schibengütsch) „mehr auf den Händen als auf den Füßen", was einem Flachlandbewohner des 17. Jahrhunderts nicht zu verübeln ist. Hierauf gedachte er dem Schibenloch einen Besuch zu machen, von dem alle Umwohner erzählten, daß es von einer Melusine oder verwünschten Jungfrau bewohnt werde namens Salina. Ein Höllenhund oder Drache bewache dort ihre Schätze. Auf dem Weg zur Höhle wurde er von einem Hagelschauer, Regen und Sturm überrascht. Sein Begleiter, der ihm Wein und Lebensmittel nachtrug, hatte unter einem Felsen Schutz gefunden. Loretus fand die richtige Höhle nur mit Mühe, schlug dort Feuer und untersuchte die Oertlichkeit mit einer brennenden Fackel. Der Eingang zur Höhle war eng, erweiterte sich aber bald zu einem hohen, schönen Raum, an dessen Ende eine Quelle vom lautersten Wasser in ein gleichsam künstlich ausgehöhltes Becken floß. Von den in der Sage erwähnten Erscheinungen keine Spur. Letzteres glaubte Loretus konstatieren zu müssen, so tief war damals noch die Sage im Volksgemüt festgewurzelt.

Der verdiente Beschreiber des Entlebuches und seiner Berge, Josef Xaver Schnyder v. Wartensee (1750 bis 1784), ein begeisterter Freund seines Landes, hat alle seine Berge (zum Teil wiederholt) bestiegen und auch über das Reisen im Entlebuch im allgemeinen[36]) treffliche Winke gegeben. Auf dem Schibengütsch war er zweimal,

---

[36]) Luzern. Intelligenzblatt 1781, Nr. 33.

das eine Mal hatte er Nebel, das andere Mal die schönste Fernsicht vorgefunden.

Gottlieb Sigmund Studer (1761—1808), Notar und Panoramenzeichner, in seinen letzten Lebensjahren Amtsschreiber von Langnau, verfertigte am 3. September 1807 das Panorama vom Schibengütsch. Seine Gebirgsansichten sind bekannt durch die naturgetreue Schärfe der Umrisse; sie waren die ersten, welche künstlerische Auffassung mit topographischer Schärfe verbanden.[37]) Die Fernsicht vom Schibengütsch war seine letzte derartige Arbeit; sie wird im Archiv der Sektion Bern des S. A. C. aufbewahrt. Nach Prof. B. Studer erlag er einer Krankheit, die er sich auf den Alpen des Entlebuch geholt hatte.[38]) Sein berühmtestes Alpenpanorama ist dasjenige von Bern, vom Eichplatz in der Enge aufgenommen, und unter dem Titel „Chaîne d'Alpes vue depuis les environs de Berne" bekannt als erstes klassisches Werk dieser Art. Dessen Sohn, Professor Gottlieb Studer (1801—89), gab im Jahr 1850 die Umrisse dieses Panoramas von Bern, auf dem der Schibengütsch und die Schibenfluh als Nummern 2 und 3 eingezeichnet sind, im Druck heraus. Dieser begleitete die Zeichnung seines Vaters durch kurzgedrängte, vortreffliche Beschreibungen aller eingezeichneten Berge und Gipfel, wobei die Schratten S. 17—21 zur Behandlung kamen.

Um das Jahr 1820 machte der Berner Geologieprofessor Bernhard Studer (1794—1887)[39]) dem Berg einen einläßlichen Besuch. Er beobachtete damals auf dem Schibengütsch noch einzelne Blöcke von Quarzsandstein, als letzte Ueberreste der in früherer Zeit auch hier (wie auf dem Hohgant) vorhanden gewesenen Sandsteindecke. Die Gesteinsarten und Lagerungen des Berges sind von ihm im II. Band seiner Geologie der Schweiz be-

[37]) Dübi H., Der Alpensinn etc.

[38]) Geschichte d. phys. Geographie der Schweiz, S. 452.

[39]) Porträt: Die Schweiz im 19. Jahrhundert II 232.

schrieben worden. Von ihm rührt auch die Aufnahme der Bezeichnung „Schrattenkalk" unter die technischen Ausdrücke der Geologen her.

Hier ist auch eines unbekannten Mannes zu gedenken, welcher nach Kas. Pfyffer einige Zeit vor 1858 unten bei der Schibengütschhöhle tot aufgefunden wurde. Er hatte Grabwerkzeuge bei sich. Man vermutete damals, er habe die Schibenhöhle erklimmen wollen, um den Schatz zu heben.

Aus der neuen Zeit sind noch zwei weitere Geologen zu nennen, die sich um die Kenntnisse der Stratigraphie und Tektonik der Schrattenfluh ein bleibendes Verdienst erworben haben. Es sind das Prof. Dr. Franz Josef Kaufmann aus Luzern, der seine gründlichen Forschungen im Jahre 1886 in den Beiträgen zur geologischen Karte der Schweiz veröffentlichte, auf die auch in neueren Forschungen immer wieder zurückgegriffen wird. Im zugehörigen Atlas sind zehn Zeichnungen (Durchschnitte, Querprofile etc., Tafel XVI), eine Gesamtansicht der Schratten von der Hagleren aus [Tafel XXIV] und ein geologisches Querprofil des Berges [Tafel XXVII] beigegeben.

Sodann der Basler Geologe Dr. Rudolf Schider, der im nämlichen Fachorgan (1913) eine spezielle „Geologie der Schrattenfluh" mit geologischer Karte, Profiltafel, Durchschnitten und Querprofilen publizierte. Dieser neuesten geologischen Arbeit liegen Forschungen und Aufnahmen auf dem Untersuchungsobjekt aus den Sommermonaten 1911 und 1912 zu Grunde.

Aus der neuesten Zeit kann noch an den Besuch des Schibenloches seitens der Herren Bauunternehmer Minder, Ingenieur v. Moos von Sarnen und Dr. med. Franz Studer aus Escholzmatt erinnert werden. Minder als ehemaliger Gemsjäger war mit der Oertlichkeit vertraut und hatte die Führung. Herr Dr. Studer schrieb mir darüber folgendes: „Der Zu- und Abgang ist nicht

leicht; der Einstieg in die Vorhöhle muß zuerst erklettert werden. Wir machten aus dürren Zaunlatten Fackeln und leuchteten uns voran. Es beginnt ein einige Meter langer, enger Gang, den man durchschlüpfen muß. Weiter sind wir damals nicht gekommen."

Ferner haben wir auch noch die eigenartige Polizei dieses Berges anzuführen, welche seines seltenen Wildstandes wegen eingeführt worden ist. Die beiden bisherigen Wildhüter der Schratten, der frühere, Anton Wicki,[40]) und der jetzige, Josef Schaller auf Hirsegg, sind nicht nur ehrenhalber unter den Besuchern des Berges aufzuführen, sondern zweifellos auch unter seine besten Kenner zu rechnen.

Dann gebührt hier auch des Dr. med. Hans Portmann in Escholzmatt ehrende Erwähnung, der sich namentlich um die wissenschaftliche Erforschung der Flora der Schrattenfluh verdient gemacht hat, aber auch um die Sammlung von Sagen und Literatur, und dem wir die Beschreibung der Höhlen, sowie ergänzende Mitteilungen über die Fauna verdanken.

Endlich sei hier auf die Bemühungen der Sektion Pilatus des S. A. C. um die touristische Erschließung der Schrattenfluh hingewiesen, wobei Hr. Kasimir Grüter für den demnächst erscheinenden „Klubführer auf die zentralschweizerischen Voralpen" die Beschreibung der Wege dieses Berges besorgte.

Schluß.

Als Professor Gottfried Studer seinerzeit vom Gipfel des Hohgant aus die Augen an den Reizen der gegenüberliegenden Hochalpenwelt und am tiefen Blau des Thunersees genügend gelabt hatte, wandte er sich der Rückseite

[40]) Wildhüter in den Jahren 1882—28. X. 1915.

zu, wo er unmittelbar die gewaltigen Felsenbastionen auf der Marbacherseite der Schrattenfluh vor sich hatte, mit dem hochragenden südlichen Eckpfeiler des Schibengütsches. Unter diesem Eindruck schrieb er: „Gegenüber dem Hohgant ruht — gleich einer riesenhaften Sphynx — auf deren Stirn und Nacken die Geschichte der Weltverwandlung mit rätselhafter Schrift eingegraben ist, in seiner abschreckenden Wildheit das Gebirge der Schratten." [41])

Seither hat die geologische Forschung die Mehrzahl der rätselhaften geologischen Inschriften entziffert. Aber die rohe Wildheit und Unwirtlichkeit der Nord- und Westseite war es ja eben, was die Schrattenfluh schon frühzeitig ins Gerede brachte, wo sie als hochragende Alpenfestung mit den Gipfeltürmen jedem Angriff zu trotzen schien; auf der Ostseite die schreckhafte Oede der ausgedehnten Schrattenkalkplatte; im Südwesten die steilen Wände des Schibengütsches mit der mysteriösen Höhle.

Das war es, was diese Berggestalt — eingehüllt in die Dämmerung der Sagenwelt — mit Poesie umgab. Was bei weitem nicht jedem Berge beschieden ist.

Wem wären beim Durchblättern der Schrattengeschichte nicht zwei Parallelen zum Pilatus aufgefallen? Hier der Name „Mondmilch" vom schon früh bekannten Mondmilchloch, welcher Name in der Folge auf die nämliche Substanz in anderen Kalkhöhlen überging. Dort der Name „Schratten", der sich für gewisse Kalkschichten allgemein einbürgerte. Hier die ehemalige Naturmerkwürdigkeit des gewittererregenden Pilatussees, dort die nämliche Eigenschaft des Trichters in der Klus.

In der Schrattenfluh tritt uns ein Berggebilde des grünen Entlebuchs entgegen, dessen schreckhafte Heimlichkeiten die Umwohner seit alten Zeiten beschäftigte und im Banne hielt. Das Außergewöhnliche auf diesem Berge erregte die Einbildungskraft des Volkes; es wurde beseelt. Und so ist uns Spätgeborenen mit dem, was der Begriff

[41]) Panorama von Bern, 1850, S. 38.

„Schrattenfluh" heute verkörpert, zugleich ein alter Sagenschatz als sinniges Angebinde geworden. In ihm schauen wir, wie in einem Spiegel, die geistig regsame Art des Sinnens und Fühlens der früheren Landeseinwohner. In ihm beobachten wir die Wechselwirkung zwischen den ungewöhnlichen Naturerscheinungen auf diesem Gebiete einerseits und dem Beobachten, Denken und Empfinden seiner Umwohner andererseits. Die erschreckende Wildheit des Berges, namentlich in der Gegend der zerrissenen Schratten, die tiefen Strudellöcher, die ausgedehnten Bergeinöden und Trümmerfelder und die dunklen Höhlen bilden mit den in den Sagen verdichteten Erklärungsversuchen des Volkes ein organisches Ganzes. In diesem Sinne erscheint die Schrattenfluh, trotz ihrer Wildheit, als heimatliches Kleinod. Ihre Geschichte ist immerhin merkwürdig genug, um den Berg — in Verbindung mit dem Kranz der ihm eigentümlichen Sagen — eine Menge anderer voralpiner Reviere an landschaftlicher und volkskundlicher Bedeutung weit überragen zu lassen.

Quellen:

Urkunden, Akten, Gültkopien etc. im Staatsarchiv. Ebendaselbst: Renward Cysat, „Beschrybung des Landts Entlibuoch" von c. 1586 (Mskr.). — Ludwig Cysat, „Die Gelegenheit des Lands Entlebuch, 1653, Mskr. der Bürgerbibl. [Gleicher Inhalt, vermehrt durch das Landrecht, die Beschreibung des Bauernkrieges etc. — Dr. med. Hans Portmann, Escholzmatt, „Notizen über die Schrattenfluh", Mskr. mit Photographien, Grundriß und Durchschnitt der Schibenhöhle.

Literatur:

Aretius Bened. Stockhorni et Nessi descriptio. Jahrbuch des S. A. C. XXVI (1890) S. 322.

Dübi, Dr. Heinr. Der Alpensinn etc. Neujahrsblatt der Liter. Ges. Bern 1901, S. 45.

Enzmann Karl Rob. (Peregrin Fröhlich). „Die Schrattenfluh", Gedicht in sechs Nummern des Entleb. Anzeiger v. Oktober 1912.

Hildebrand Laur. „Die Schrattenfluh", Gedicht, Entlebucher Anzeiger IX 1882.

Kaufmann Fr. Jos. Emmen- und Schlierengegenden. Beitrag z. geol. Karte der Schweiz XXV 327—350, Bern 1886, samt Atlas.

Kaufmann O., Kulturing., Bericht über die Luz. Alp- und Weideinspektionen 1914, im Anschluß an die Lieferung 14 der Schweiz. Alpstatistik 1905.

Kircheri Athanasii mundus subterraneus, Amsterdami 1678, fol. 115 (Auszug in Lütolf 59).

Liebenau, Dr. Theod. v. Geschichte der Alpwirtschaft im Kt. Luzern. Schweiz. Alpstatistik XV, Solothurn 1905.

— — Der Bauernkrieg (Jahrbuch f. Schw. Gesch. XX, 181*).

Lütolf, Dr. Alois. Sagen, Bräuche, Legenden aus den V Orten, 1862, S. 58 f. 93, 294 f. 277, 272, 504.

Merz F. Das Entlebuch etc. Zürich 1887.

Pfyffer, Dr. Kas. Der Kanton Luzern (Gemälde I 242 f., 1858).

Räbmann Hans Rudolf, ein lustig und ernsthaft poëtisch Gastmahl, Ausgabe 1620, S. 455.

Rochholz E. L. Schweizersagen I 357 f.

Schider Rudolf, Geologie der Schrattenfluh, Bern 1913, 30 S. [Beiträge z. geolog. Karte der Schweiz, Lieferung 73 (N. Folge 43) mit geolog. Karte und Profiltafeln.]

Scheuchzer Joh. Jak. Beschreibung der Naturgeschichte des Schweizerlandes, II. Teil, 1707, S. 147.

Schnyder Jos. Xav. Geschichte der Entlibucher, Luzern 1781, II 20 ff.

— — Besondere Beschreibung etl. Berge d. Entlebuch. Die Schratten, 1783, Vorwort 7, I 1—17, II 15 f.

— — Anleitung für Bergreisen ins Entlebuch. Luz. Intelligenzblatt 1781, Nr. 33.

Steiger Jak. Rob. Die Flora des Kts. Luzern, 1860.

Studer, Dr. Bernhard, Geologie der Schweiz II 76, 103, 129, 378, Bern 1853; mit einem Bergdurchschnitt S. 129 und Bemerkungen zu einem Durchschnitt d. d. Luz. Alpen, im Jahrbuch von Leonhard und Bronn 1834, 505—15.

Studer Gottlieb, Panorama von Bern. Bern 1850, S. 17—21.

Wäber A. Die Bergnamen des Berner Oberlandes. Jahrbuch des S. A. C., Bd. 28 (1892), 239, 244, 257.

Wagner, Dr. Joh. Jak. Historia naturalis Helvetiae curiosa. Tiguri 1680 p. 39.

Schweizer Tourist, Zentralblatt f. alpine und touristische Bestrebungen, Bern 1898, Nr. 4, S. 55 f.

Geogr. Lexikon der Schweiz 1906, Bd. IV 602, mit geologischem Querprofil von H. Schardt.

Viertes Schulbuch für die Primarschulen des Kts. Luzern 1915, „Die Scheibenjungfrau in der Schrattenfluh", S. 257 f.

Verzeichnis von Karten, welche die Schrattenfluh berücksichtigen:

1) Schöpf Thomas, Bernerkarte von 1577/8 „Dschyb". 2) Schnyder Jos. Xav., Karten des untern und obern Amtes Entlebuch 1782. 3) Große 10blättrige Luz. Kantonskarte (Bl. 9 und 10) 1866/67. 4) Dufour-Atlas, Blatt 13. 5) Siegfried-Atlas (Blätter 384—8). 6) R. Schider, Geolog. Karte der Schrattenfluh, herausgeg. von der Schweiz. geolog. Kommission (Spezialkarte Nr. 76 der geolog. Karte der Schweiz). 7) Sämtliche kleinen Kantonskarten seit 1829, besonders die neueren.

Panoramen:

Studer Gottlieb Sigmund, Panorama vom Scheibengütsch, vom 3. September 1807.

— — Panorama von Bern, 1850, Nr. 2 und 3, Scheibenfluh und Scheibengütsch.